ARMUT IST DER SKANDAL DER GEGENWART, DIE EINGANGSPFORTE IN DIE BARBAREI.

Robert Schindel

sponsoring.casinos.at
Serviceline +43 (0)1 534 40 50

Foto: EDGE Project

Ein Gewinn für die Kultur!

Buch. Casinos Austria verleiht seit 2010 alljährlich den Literaturpreis *Alpha*. Der mit 10.000 Euro dotierte Preis soll gleichermaßen Anreiz und Chance für ambitionierte Nachwuchsschriftstellerinnen sein. Damit die Zukunft der Literatur nicht dem Zufall überlassen wird.

CASINOS AUSTRIA

Gut für Österreich.

INHALTSVERZEICHNIS

Nacht gegen Armut
Margit Fischer 2

Wir hätten doch genug
Konstanze Breitebner
Christian Kolonovits
August Schmölzer 4

Die Welt der Amateure
Christian Ludwig Attersee 6

Die Extremisten oder People Hoarding
Susanne Felicitas Wolf 8

Rampensau sein
Elfriede Hammerl 10

Passagen aus dem Roman „Im Schatten der Zeit“
Erika Pluhar 14

Passagen aus dem Roman „Am Ende des Gartens: Erinnerungen an eine Jugend“
Erika Pluhar 16

Der Blick zurück
Vladimir Vertlib 18

Herzensbildung für alle
August Schmölzer 19

Warum man betteln dürfen muss - Plädoyer für ein zu Unrecht verachtetes Gewerbe
Frido Hütter 20

Im Supermarkt
Peter Mazzuchelli 22

Der Geldschein in meiner Kameratasche
Anja Braunwieser 26

Nur ein Zustand
Magda Woitzuck 27

Armut ist keine Schande
Werner Schneyder 29

Erfolgsgeschichte
Volkshilfe Österreich 30

Die Texte wurden im Rahmen der 10. Volkshilfe Nacht gegen Armut am 10. Juli 2014 im Wiener Rathaus in einer szenischen Lesung uraufgeführt. Wir danken Konstanze Breitebner für die künstlerische, Christian Kolonovits für die musikalische Leitung und allen AutorInnen für ihre Texte.

Impressum: Volkshilfe Österreich, 1010 Wien, Auerspergstraße 4
Für den Inhalt verantwortlich: Erwin Berger

© Mike Ranz

NACHT GEGEN ARMUT

Als ich vor rund zehn Jahren gebeten wurde, als Schirmfrau der Volkshilfe für den Bereich der Armutsbekämpfung zur Verfügung zu stehen, habe ich sehr gerne zugesagt. Und auch nie bereut. Denn die Volkshilfe hat sich ausgezeichnet entwickelt. Viele Projekte für und auch mit armutsbetroffenen Menschen wurden seither durchgeführt. Auch wenn Organisationen wie die Volkshilfe daran arbeiten, irgendwann einmal nicht mehr gebraucht zu werden, so spricht die Nachfrage nach Unterstützungen eine andere Sprache. Es sind leider immer mehr Menschen, bedingt auch durch die Finanz- und Wirtschaftskrise, die Hilfe und Unterstützung in Notsituationen brauchen.

Die **„Volkshilfe Nacht gegen Armut“** ist zu einem Fixpunkt in meinem Kalender, aber auch in dem vieler Unternehmen, Organisationen und Volkshilfe-FreundInnen geworden. Sie alle unterstützen die Arbeit für Menschen, die es oft sehr schwer im Leben haben. Dafür ein sehr herzliches Dankeschön.

Das Programm zum 10. Jubiläum der Benefizgala ist etwas ganz Besonderes. Denn die Texte, die sie in diesem Textbuch nachlesen können, regen zum Innehalten und zum Nachdenken an. **Konstanze Breitebner** und **Christian Kolonovits** haben damit einen eindringlichen und intensiven Abend gestaltet. **Ihnen, dem Schauspieler August Schmölzer, den MusikerInnen, den AutorInnen und dem Moderator Alfons Haider sowie allen anderen, die sich um das Zustandekommen dieser Volkshilfenacht gegen Armut verdient gemacht haben, ein ganz, ganz großes Danke.**

Allen LeserInnen wünsche ich die nötige Zeit, um diese inspirierende Lektüre auf sich wirken zu lassen.

© Janine Guldener

Da ich die Texte kürzen musste, entstand die Idee, sie in voller Länge nachlesbar zu machen. „Gute Lesereise“ wünsche ich Ihnen.

Konstanze Breitebner
Künstlerische Leiterin der
10. Nacht gegen Armut

Christian Kolonovits
Musikalischer Leiter der
10. Nacht gegen Armut

© Manfred Weis

August Schmölzer
Schauspieler und Autor

© Anita Deutschmann

WIR HÄTTEN DOCH GENUG -

- für alle, wir sind so reich, niemand muss in einem kaputten Haus wohnen, wir könnten alle Häuser reparieren. Wieso gibt es arm und reich überhaupt noch? Warum wird diese Aufteilung immer härter, immer ungerechter? Wieso gibt nicht jeder, der genug oder zu viel hat, etwas ab? Das verstehe ich nicht, das wäre doch möglich.

Ich weiß, mit solchen Fragen ernte ich zumeist ein nachsichtiges Lächeln und ein tadelndes Kopfschütteln. Da muss man doch was tun, denke ich dann immer.

Ich hab´ die letzten Jahre einfach Geld gesammelt. Ich ging mit meinem Würfel von Tisch zu Tisch und hab gesagt: geben Sie mir ihr Geld!

Die erste Spende, die ich während meiner ersten Gala bekam, war ein 500 Euroschein. Das hilft, dachte ich.

Und deshalb wollte ich die zehnte Gala besonders feiern.

Armut hat viele Gesichter, die wir sehen müssen. Oft fehlen die Worte, sie zu benennen. Ich frage Schreibende, Meister der Worte, dachte ich und machte mich auf den Weg des Schnorrens, um literarische Spenden zu sammeln:

DANKE – an die Autorinnen, die so heftige, starke, berührende Texte gespendet haben! DANKE – an die Autoren, die so knappe, verwirrende, appellierende Texte gespendet haben!

Wir werden diese Geschenke voll Respekt auspacken, der August Schmölzer und ich und wir werden mit Christian Kolonovits Musik machen und wir werden wieder Spenden sammeln.

Ums Geld geht´s halt bei ARMUT.

DIE WELT DER AMATEURE

Christian Ludwig Attersee

Gegründet wurde unsere Welt erst unlängst, vielleicht von Tanzamateuren, irgendwo da draußen, in den Wässern und Wäldern der Erde, jedenfalls in Abgeschiedenheit von Zigarettenrauch.

Sie tanzten zuerst bei Geburten, dann an Hochzeitsfesten, zuletzt bei den Verabschiedungen von Toten – ja, und dann fügten sie Schritt für Schritt dazu.

Eroberungspläne kannibalischer Köche sind nur einige der vielen neuen Tanzformen. Mord, Hass, Neid, Götterglaube und Perversion, Folter und Unterdrückung, so heißen jetzt die saftgrünen Blätter und bunten Blüten auf den Fußspuren der Tänzer.

Der Mensch wird zur Fluchtwohnung der Angst vor dem Tod, er jagt mit dem Eispickel den Schmetterling.

Nehmen wir kurzerhand Abschied von Gewalt und von Flechten. Mit dem Messer im Mund lässt es sich schwer essen und jagen, aber zumindest auf Bühnen überspitzte, mittelalterlich anmutende gastronomische Posen vermelden.

Diese Astseiten lehren uns, dass Heilung eine sehr verkorkste Beziehung provoziert: wer sein Unglück haust und hütet, braucht sich vor seinem Glück nicht zu fürchten.

Das Grundnahrungsmittel Angst wird sanft wie totes Geflügel, Kalbshälften wirken plötzlich behaftet mit innerer Strahlung gleich Gipsmadonnen aus Lourdes – Gottes Kopf rollt in anderen Gassen.

Es sind die zivilisierten Menschen, die unsere Freiheit lähmen, es sind aber auch die Glaubensfleischer, die uns zu Beißhemmungen zwingen.

Gerade noch schimmert irgendwo durch Knochengeflecht und durch Zweiggelichte ein Ballspiel, ein Jesusstück, Knöchel in Stöckelschuhen mitten am See von Genezareth – schon wieder ein Schritt?

All diese sinnlosen Schritte, das Tanzen immer weiter zu entgleisten Stellen soll ein Ende finden. Lasst uns den Reigen rückwärts biegen in die Wasser und Wälder der jüngeren Erde, zu den Geburten in Baumwipfeln und Wellenschaum, lasst uns die Schönheit neu finden, vergessen die Wüsten der Lustprinzipien unserer Jahre.

Schnell weiter, schnell noch einen Schritt zurück – zurück durch die ersten Brisen von Leid und Kunst – ja, nur noch ein Schritt zurück ins ewige Jetzt – wie ich das Jetzt liebe!

DIE EXTREMISTEN ODER PEOPLE HOARDING – EINE VÖLLIG ÜBERTRIEBENE GESCHICHTE

Monolog von Susanne Felicitas Wolf

Inspektor Huber, ein Polizeibeamter

I hab viel erlebt, aber „des" war einfach varruckt. Junge Leut und so narrisch.

I hab auch schon viele Einsätze mitgmacht, aber noch nie einen Einsatz wegen People Hoarding. Animal Hoarding, wo einsame Leut in ihrm Haus oder in der Wohnung Hunderte Viecherln halten, ja, is net schön, aber des kennt ma! Aber an die hundert Leut in eim Einfamilienhaus zsammbringen?

Begonnen hat alles mit zwei Studenten. A junges Paar, eigentlich gar net unsympathisch.

Also, man hätts nicht glaubt, aufn ersten Blick, Ehrenwort, dass die zwei Extremisten san.

Sie ham sich mit vier andere Studenten zsamm ein Haus am Stadtrand teilt. Gemietet. So weit war nix dabei, aber dann hat sich die Jüngste von der Partie plötzlich einen Sozialtick aufgrissen. Sie hats nimmer ausgehaltn, hats gsagt. Sie hat glesen, dass es Leut bei uns gibt, die von vier Euro am Tag leben müssen. Vier Euro kost a Schale Kaffee in an besseren Kaffeehaus. Des hat ihr wehtan, hats gsagt. Dann hats im Radio ghört, dass in Wien Menschen in die Armut abrutschen, nur wegen der steigenden Mieten. Am meisten davon sind Pensionisten betroffen. Und niemand tut aktiv was, hat die Junge gsagt.

Des is so ja gar net wahr, sag i. Man tut eh.

Aber sie, die Junge, is halt a Extremistin. Und glaubt, sie weiß es besser. Jedenfalls, wies dann noch an Beitrag über Kinderarmut gsehn hat, is ihr die Hutschnur grissen. Sie musste was tun, hats gsagt. Ihr Freund war sofort dabei. Selber was tun wolltens.

Sie ham sich mit an Schild umn Hals vor große Immobilienbüros gstellt: „Was sagt Ihr Herz dazu, dass Menschen sich die Heizung nimmer leisten können?"

„Was sagt Ihr Herz dazu, dass Menschen in die Armut stürzen?"Und dann sinds mitm Schild umn Hals durch die Stadt gezogen und ham Passanten angesprochen. Sie wollten die Leut aufrütteln, hams gsagt. Sie ham a Anzeige kassiert, weil die Aktion war net angmeldt.

Dann hams begonnen, alles, was sie selbst nebenbei verdient ham, also, das meiste jedenfalls, zu spenden oder Menschen zu schenken, von denens herausgfundn ham, dass Not leiden. Irgendwann hams nimmer studiert, sondern nur mehr gholfen. Und dann hams Anfang Herbst in ihrem Haus Leut aufgnommen. Zerst warns zehn, dann zwanzig, dreißig, immer mehr. Es warn so viele, dass sich die Nachbarn beschwert ham. Völlig irr. Fast hundert Leut auf 500 Quadratmeter Grund. Wir ham müssen alles räumen. People Hoarding. Den Hausbesitzer hat fast der Schlag getroffen, wie er des Gwurl gsehn hat. Es warn alte Leut dabei, Migranten, Familien mit viele Kinder, alleinstehende Fraun. Alle ham gsagt, sie warn froh über ein Dach überm Kopf, über warmes Wasser, Heizung und Essen.

Sie ham sich verantwortlich gefühlt. Sie wollten nur helfen, hams gsagt, die Extremisten. Und sie warn so verzweifelt über die Armut in nächster Näh, dass gar nimmer mehr aufhörn konnten.

Wie mas weggeführt ham, hat a Nachbar gschrien: „Des is net zum Aushalten!" Da hat sich die Jüngste umdraht und sehr ruhig gsagt: „Genau!"

RAMPENSAU SEIN

Elfriede Hammerl

Sie sind eine starke Frau, sagen Leute zu mir, wenn sie mir was Freundliches sagen wollen. Das ist nämlich ein Kompliment: Sie sind stark. Sie sind kämpferisch. Sie können sich durchsetzen.

Ich will aber gar keine starke Frau sein. Ich will keine starke Frau sein müssen. Das hat nichts mit dem Geschlecht zu tun. Ich würde auch als Mann nicht dazu verdonnert werden wollen, ein starker Mann zu sein.
Sagen wir es so: Ich will kein starker Mensch sein müssen, jedenfalls nicht unentwegt. Ich will auch schwach sein dürfen. Unsicher. Schüchtern. Melancholisch statt zuversichtlich und gut drauf. Das alles bin ich, aber ich sollte es tunlichst nicht zugeben und schon gar nicht zeigen.
Warum denn nicht, Herrgott noch einmal?

Was spricht dagegen, einfach ein Mensch zu sein? Menschen haben Stärken und Schwächen. Warum ist es auf einmal eine Tugend, keine Schwächen an sich zuzulassen, ja, tunlichst überhaupt keine an sich zu entdecken?

Führungspersönlichkeit. Karriere. Erfolg.
Was heisst das?
Ich möchte keine Führungspersönlichkeit sein.

Ich möchte keine Identität, deren Hauptmerkmal ein überdimensionierter Führungsanspruch ist. Ich möchte, dass meine Qualitäten anerkannt werden und dass meine Kompetenz wahrgenommen wird. Aber ich möchte nicht vorgeben müssen, dass ich omikompetent sei, und ich möchte nicht permanent ein Rudel dominieren, das scharf darauf ist, meine Dominanz zu unterminieren. Ich möchte dann führen dürfen, wenn ich den Weg gerade am besten kenne, aber ich würde nicht immerzu und auf jeden Fall vorangehen wollen. Noch weniger will ich mich freilich von jemandem führen lassen, der unbeirrt vorangeht, egal, wie gut er sich auskennt.

Wünsche ich meiner Tochter eine Karriere? Nicht, wenn damit ständiges Konkurrierenmüssen, Übertrumpfen, Auftrumpfen, Siegen, das atemlose und rücksichtslose Hinaufklettern auf einer Hierarchieleiter gemeint ist. Was ich ihr wünsche, ist ein Berufsleben, das ihr Freude macht, das ihr sinnvoll erscheint, und von dessen Ertrag sie gut leben kann.

Aber wie groß sind die Chancen auf ein solches Berufsleben in einer Gesellschaft, die schamlose Selbstüberhöhung, hemmungslose Selbstvermarktung und erbarmungslosen Egoismus zu angesagten Qualifikationen erklärt?

Zugegeben, das ist nichts Neues. Ein Blick auf die Geschichte zeigt, dass im wesentlichen schon immer die Scheissmichnixe, die Haudraufinger, die Schlagetots auf der Gewinnerseite gelandet sind und nicht die Sensiblen, Empathischen, Nachdenklichen, Rücksichtsvollen. Heuchlerisches Lobpreisen von Bescheidenheit und edler Zurückhaltung war immer bloß eine Aufforderung an die Zukurzgekommenen, ihr Los zu akzeptieren und die etablierten Vorrechte der Gewinner-Nachfahren nicht in Frage zu stellen.

Trotzdem erinnere ich mich, wenn ich auf die - historisch gesehen bescheidene - Zeitspanne meines bisherigen Lebens zurückblicke, an eine kurze Phase (in den 1970er Jahren), in der, auch als Abkehr vom gerade durchgestandenen Herrenmenschenwahn, Begriffe wie Solidarität und Gerechtigkeit nicht als Loser-Vokabular belächelt wurden.

Mittlerweile gilt wieder ein Wertekatalog, der an die Hart-wie-Kruppstahl-Propagandisten erinnert. Survival of the fittest. Ich-AG. Wer seinen Marktwert nicht hochtreibt, ist selber schuld. Selbstbewusstsein trainieren. Unbedingt an sich glauben. Keine Selbstzweifel aufkommen lassen.

Wichtiger als alle anderen Kompetenzen ist inzwischen die Fähigkeit, bei der p.r. in eigener Sache vor Selbstüberschätzung nicht zurückzuschrecken. Wer es nicht versteht, zügelloszu übertreiben, zeigt, dass er hartem Konkurrenzkampf nicht gewachsen ist.

Ja, na und? Ist harter Konkurrenzkampf was Gutes, Notwendiges, Erstrebenswertes? Wie wär's statt dessen mit Freundschaft, Hilfsbereitschaft, Zusammenarbeit? Was wäre schlecht an einer Welt, in der auch Platz ist für die Zartbesaiteten, Zögernden, Zaudernden, und in der es auch die Friedlichen und Freundlichen gut haben? Nein, falsch: in der es vor allem die Friedlichen und Freundlichen gut haben, weil sie mehr gelten als die Wettbewerbler, die Ellbogen-Ausfahrer, die Dampfwalzen und Rampensäue? Leider, überholte Träume. Und letztlich zählen nicht mehr oder minder billig erworbene Diplome, sondern Verbindungen - das richtige Elternhaus, die richtigen Freundeskreise und das unverforene Ausnützen von Kontakten. Net working ist wichtig, sondern networking, kombiniert mit einem eklatanten Mangel an Unrechtsbewusstsein. Sich keiner Schuld bewusst sein. Überzeugt sein vom Vorrang der eigenen Begehrlichkeiten. Nur eine einzige Erklärung für möglich halten, wenn man beim Gesetzesbruch erwischt wird: Man sei zu schön und zu intelligent für ein zu kleines Land.

Was für Erfolgsrezepte. Und wie sie aufgehen!
Man muss sich eben gut verkaufen! Muss man?
An wen? Ich bin dafür, dass wir uns behalten.

Erschienen in profil 03-2012

PASSAGEN AUS DEM ROMAN „IM SCHATTEN DER ZEIT“

Erika Pluhar

(...) Das Wissen um die Möglichkeit der Katstrophe ergriff von ihr Besitz. Typisches Kriegskind-Syndrom, hieß es später. Im Jahr 1944 jedoch hatte ihr Kindsein noch kein Etikett.

Sie weiß nicht, wann der eine gewaltige Bombenangriff geschah, der die Familie so schnell ereilte, daß sie den schützenden Bergwerksstollen nicht mehr erreichen konnte. Dieser Tage krönte ihr Entsetzen, bestätigte ihr jede Ahnung lauernden Unheils und zerstörte ihr Vertrauen in diese Welt, in der sie gezwungen war, zu leben, nachdrücklich und für alle Zeit.

Sie liefen die helle Straße hinauf, die zu einer modernen, weiß verputzten Kirche führte, und an ihr vorbei Richtung Hartäckerpark. Sie liefen schnell, die Sirene heulte, sie selbst heulte und schrie. Sie erinnert sich an die weiße Helligkeit der Luft, ein schrilles Licht, und die Mutter neben ihr atmete Angst.

Jemand riß sie von der Straße in einen Keller. Auf einmal saßen sie dicht gedrängt zwischen keuchenden, fluchenden Menschen, die nach Angstschweiß rochen. Das heißt, sie saß nicht, sondern kauerte vor der Mutter am Boden und vergrub den Kopf in deren Schoß. (...) Die Wände schwankten. Staub rieselte von der Decke. Immer wieder und rundherum das Sirren und Einschlagen von Bomben, die Schreie der Menschen. Die Gebete der Nonnen wurden zu einem Kreischen.

Sie selbst versuchte in den Schoß ihrer Mutter zurückzukehren, preßte deren Schenkel gegen ihre Ohren und schrie leise und monoton in den angstvollen Leib hinein, der sie dunkel umgab. Die Erde hatte sich aufgetan, sie alle stürzten unaufhaltsam in den Abgrund, dieses ohrenbetäubende Fallen nahm kein Ende und bedeutete doch das Ende, sie erwartete den Aufprall und das Ausgelöschtwerden, ja, sehnte es herbei.

(...) Das Kind, das sie war, hat überlebt. Alle Menschen, die in diesem Keller waren, überlebten ein weiteres Mal. Niemand weiß, warum. Und warum zur gleichen Zeit so viele Menschen starben.

(...) Die Luft war weiß und von Staub erfüllt.

Und dann an der Straßenabbiegung – die Straße fiel hier leicht ab, und man konnte von dort aus das Haus vom Trautenauplatz zum ersten Mal vor sich liegen sehen, wenn man vom Park zurückkam – hielten sie alle den Schritt an. Das Haus war amputiert worden, stand mit heraushängenden Gedärmen hilflos da, entzweigerissen, zur Hälfte zermalmt.

PASSAGEN AUS DEM ROMAN „AM ENDE DES GARTENS: ERINNERUNGEN AN EINE JUGEND“

Erika Pluhar

(...) Anna versuchte im neuen Heim für Wohnlichkeit zu sorgen, aber es gab in dem einen Zimmerchen einen Herd, einen Eßtisch und Stühle und im anderen nur Betten, also kaum Platz für Verschönerungen. Hauptsache, wir können schlafen, kochen und essen, dachte Anna, und haben eben Bäume, Wiesen und Himmel vor den Fenstern, diese Schönheit genügt!

Eine darüberliegende Dachkammer stand ihnen auch noch zur Verfügung, was sich bald als äußerst günstig, ja notwendig erwies. Anna erhielt nämlich eine junge russische Gefangene als Dienstmädchen »zugeteilt«.

Wohl, weil ich die Gattin eines regimetreuen Nazis bin, der an der Front vergeblich, aber unverdrossen für das marode Deutsche Reich kämpft, dachte sie mit einiger Bitterkeit. Die junge Frau hieß Tonja, sprach kaum Deutsch, war mollig und nicht unhübsch, und die Kinder mochten sie. Vor allem Erika saß gerne auf Tonjas Schoß und ließ sich von ihren warmen, weichen Armen umfangen.

(...) Und die Kleinste, »das Börgchen«, wuchs heran, begann zu krabbeln und zu plappern, und Anna konnte sie jederzeit Tonja anvertrauen, wenn sie unterwegs war, um zu »hamstern«.

Und dies wurde zu einer von Annas Hauptbeschäftigungen in der nächsten Zeit – sich auf den Weg machen und »hamstern« zu gehen!

Es war ein geflügeltes Wort geworden, kam wohl daher, daß man wie ein Hamster Nahrung einsammeln musste, um sie dann zu den Jungen ins eigene Nest zu tragen. Anfangs fand Anna es qualvoll beschämend und ihrer nicht würdig, bei den Bauern vor der Tür zu stehen und um Eßbares zu bitten, sie fühlte sich degradiert, als armselige Bettlerin, und meinte, sich niemals dazu überwinden zu können. Aber da sie drei hungrige Kinder zu füttern hatte, blieb ihr gar nichts anderes übrig, sie mußte.

(...) Man dachte vorrangig ans Essen, für Anna wurden die Überlegungen zur Nahrungsmittelbeschaffung lebensbestimmend. Sie suchte Pilze, pflückte junge Brennesseln, um Spinat daraus zu machen, preßte Saft aus reifem Holunder und kochte Kompott aus abgefallenem Obst, das sie in den Wiesen rundum aufklaubte. Es direkt aus den Bäumen zu nehmen, war streng verboten, und aller Empörung zum Trotz mußte man gehorchen. Auch die Stüblerin, mit der Anna sich gut verstand, zuckte angewidert mit den Schultern und sagte: »Gierig san s', de Bauern! «. Vor allem aber war es mühsam, die kleine Erika von diesem Verbot zu überzeugen, pflückte sie doch am liebsten alles Obst noch unreif von den Ästen. Also mampfte sie jetzt alles, was am Boden herumlag, ob noch grün oder bereits halb verfault, (...)

(...) »Wo ist die Kunst geblieben! « dachte sie manchmal. Wer benötigt denn eigentlich Kunst, wenn Hunger da ist. Hunger besiegt alles.

DER BLICK ZURÜCK
Vladimir Vertlib

Erinnern wir uns: Es gab eine Zeit, als es für Eltern selbstverständlich war, dass es ihre Kinder besser haben würden als sie selbst. Es gab auch die Zeit, als die Hälfte der städtischen Bevölkerung in Wohnungen mit Wasser und Klo am Gang zu Hause war, und trotzdem sicher sein konnte, niemals auf der Straße zu landen. Fern ist die Zeit noch nicht, da eine gute Ausbildung einen sicheren Arbeitsplatz garantierte, auch wenn der Wohlstand bescheiden war.

Ich erinnere mich auch, wie ich als Ökonomiestudent in den Achtzigerjahren in Wien Gleichaltrigen begegnete, die das alles gar nicht gut fanden. Sie wollten so genannten Sozialschmarotzern an den Kragen, wollten die Steuern senken, den Staat enteignen und die Wirtschaft befreien. Damals war der Neoliberalismus noch jung - so wie diese Leute. Neoliberal zu sein, war „cool" oder, wie man damals noch sagte, „klass" und „super". Ich aber dachte: Gott schütze uns vor meiner Generation. Wehe, wenn sie auf die Chefetagen losgelassen!

Heute sind sie dort, und wir sind reich. So reich, dass die Reichen immer reicher werden und sich immer sicherer fühlen, während den sozial Schwachen nahe gelegt wird, die Gesetzmäßigkeiten des weltweiten Marktes zu begreifen und demzufolge den Gürtel enger zu schnallen. Irgendwann ist der Gürtel so eng, dass für die eigenen Kinder kein Platz mehr bleibt...

Doch die Gesetzmäßigkeiten des Marktes gelten nur dann, wenn alle daran glauben. Alles ist wahr und alles ist Fiktion; wer die Fäden in der Hand hält, erklärt dies zum Naturgesetz. Der Blick zurück zeigt aber, was heute oder morgen möglich wäre. Er ist hilfreich, um nach vorne schauen zu können.

HERZENSBILDUNG FÜR ALLE
August Schmölzer

Gustl 58
Initiative zur Herzensbildung

(K) Sich in anderen Menschen wieder erkennen und danach handeln?

(A) Dass im reichen Österreich für arme Mitbürger gesammelt werden muss, ist ein Armutszeugnis, nicht nur der gesamten österreichischen Politik, der mächtigen Wirtschaft, der unbarmherzig reichen Kirchen, sondern auch der übersättigten, egoistischen Gesellschaft, also für UNS.

(K) Für einen Bruchteil der Hypomilliarden könnte man in Österreich die Armut ausrotten.

(A) Es macht mich zornig, wie wir, trotz aller Fülle, noch immer unzufrieden sind. Und dabei braucht es nur einen Schicksalsschlag und wir könnten uns selbst in Armut wieder finden. Aus Angst, dass unser Reichtum schwindet, verschließen wir uns vor unseren Schwestern und Brüdern.

(K) Was ist los mit diesem herrlichen, reichen Land?

(A) In dem das rechte Gedankengut wieder fröhliche Urständ feiert! Wir wissen genau, mit welchem Respekt wir behandelt werden wollen.

(K) Gilt das nur, wenn es um uns selbst geht?

(A) Was ist mit dem Mitmenschen, der durch was auch immer, nicht so viel Glück hatte, wie wir? Sind dann Mitgefühl, Ermessen können, Toleranz, Nächstenliebe und Barmherzigkeit auf einmal aus unseren Herzen verschwunden?

(K) Man schreit nach neuen Werten.

(A) Wir HABEN Werte, wir müssen sie nur leben! Ich fordere HERZENSBILDUNG, das heißt für mich, sich in anderen Menschen wieder erkennen und danach handeln. Wie würde es mir an seiner Stelle gehen? Egal welchem Stand, welcher Herkunft oder Religion der Andere angehört. Ein Mensch ist ein Mensch.

WARUM MAN BETTELN DÜRFEN MUSS
PLÄDOYER FÜR EIN ZU UNRECHT VERACHTETES GEWERBE

Frido Hütter

Er hat eigentlich gar nicht gebettelt. Dem Mann, so etwa um die Vierzig, fehlten der linke Unterarm und das rechte Bein, er brauchte zwei Krücken. Offenbar war er ein Opfer des unsäglich sinnlosen Bürgerkrieges in den neunziger Jahren geworden. Ganz langsam strich er die Bascarsija in Sarajevo entlang, mit unendlicher Melancholie in seinem schönen Gesicht. Es hatte jene edlen Züge, die einen an die Söhne des Adlers oder auch an Models für Breitling-Uhren erinnern.

Was für ein ewiges Urteil, dachte ich, was für eine Verschwendung von Vitalität. In meiner Nachkriegskindheit habe ich zahllose dieser wandelnden Torsos erlebt.
Aber wir schreiben 2014! Kurz streift mich der Gedanke, ob für Leute wie Ratko Mladic lebenslange Komfort-Haft die wirklich angemessene Sühne darstellt. Doch dann gebe ich dem schönen Krüppel alle Euros, die ich in der Tasche habe und drücke kurz seine Schulter. Selbsterlösung auf übliche Art. Von jenen, die keine Erlösung erhoffen dürfen.

Jeder, der einmal in den elendigeren Regionen Afrikas oder Asiens unterwegs war, kennt und akzeptiert dieses System. Wer fit und lebenstüchtig ist, gibt jenen etwas ab, deren Arbeitsunfähigkeit offensichtlich ist. Man könnte es als volatiles Rentensystem sehen, in welchem fixe Prämien durch etwas guten Willen ersetzt werden.

So, nun kehren wir in die seit Jahrzehnten kriegsfreien Zonen Europas, zum Beispiel nach Österreich zurück. Allwo eine fabelhafte Gesundheitsvorsorge und massenhafter Wohlstand solche extremen Missstände verhindern. Wo keiner ungewollt erfriert oder verhungert. – Und da stehen oder knien sie, in den Geschäftsstraßen, auf Brücken, vor Supermärkten. Die Bettler. Aufgrund lokaler Gesetzgebung oft mit einer Alibi-Zeitschrift in der Hand. Aber Bettler allemal. Dürfen die denn das!? Aber ja. Man muss nur die Perspektive wechseln und ihre Tätigkeit an den Regeln der freien Wirtschaft messen.

Wie oft wird nicht der Mangel an Mut beklagt, sich selbständig zu machen? Bettler sind Selbständige im wahren Sinn des Wortes. Ein weiterer Wunsch von Konzernherren und Kammern ist höhere Flexibilität: Bettler erfüllen ihn perfekt, sie reisen aus Ost- nach Mitteleuropa, um auf ertragreichere Märkte zu stoßen. Sie kosten kein Kilometergeld, schreiben keine Überstunden und arbeiten auf eigenes Risiko. Ganz zu schweigen davon, dass ihr Kleinbetrieb keine Umweltverträglichkeitsprüfung benötigt, der CO2-Ausstoß gering, und ihre Feinstaubwirkung minimal ist. Und sie nerven nicht mit Radio- oder Plakatwerbung. Und wenn manchmal von „Bandenbildung" die Rede ist geht auch das in den Forderungskatalog der Wirtschaft: Dort nennt man es Firmengründung oder gar Clusterbildung.

Freilich gelten für das Betteln die selben Standards, die in den Textilfabriken Bangladesch's aber auch bei einigen europäischen Großkonzernen oder Zeitarbeitsfirmen permanent verletzt werden: Eine Arbeit in Würde unter Beachtung aller Menschenrechte und mit fairer Verteilung des Gewinns. Und wahr ist, dass auch im Bettelgewerbe empathiefreie Gierschlünde sich nicht an diese Standards halten. Doch dafür wären Arbeiterkammer oder Gewerkschaften zuständig und nicht die Polizei.

Kern der freien Marktwirtschaft ist die Freiheit des Angebotes. Jeder kann feilbieten, wovon er sich Gewinn erhofft. Schuhe, Fischkonserven, Zement, Kunstwerke, Medienprodukte, Dienst- und Geistesleistungen etc. pp. Wieso also nicht auch einen Mitleid heischenden Blick und eine ausgestreckte Hand?

Zumal eine dargereichte Spende dem Geber das wichtige Grundgefühl beschert, ein guter Mensch zu sein, sind diese Angebote vermutlich höherwertig als jede Fischkonserve. – Also zeigen Sie den Bettlern, was selbige verdienen: Ihren Respekt.

IM SUPERMARKT

Peter Mazzuchelli

SPRECHERTEXT VOM TONBAND: Im Kassenbereich eines Supermarktes. Ein Mann und eine Frau warten in der Menschenschlange darauf, dass eine weitere Kasse eröffnet wird. Der Einkaufswagen des Mannes ist übervoll, während sich in dem der Frau nur wenige Artikel wie Milch, Brot, Nudeln und Tomaten befinden.

Von Ton her aufgeblendet die Geräuschkulisse eines Kassenbereiches, dazu eine Stimme:

STIMME: In Kürze wird für sie eine weitere Kasse eröffnet.

Der Mann wendet sich mit jovialer Gerste an die Frau:

MANN: Gehen´s nur vor. Sie haben ja net so viel.

FRAU: Danke, sehr freundlich von ihnen.

MANN: Aber bitte. Bei mir wird´s dauern...(er zeigt auf seinen imaginären vollen Einkaufswagen). Sehn´eh, was mir mei Frau da alles aufg´schrieben hat: Das Enkerl hat morgen seinen fünften Geburtstag. Und da kommt natürlich die ganze Familie z´samm und die Oma kocht ordentlich auf: Schnitzel, Schweinsbraten, Malkofftorten und zur Jausen dann an Gugelhupf... Wie sich´s halt g´hört.

FRAU: (leicht betroffen) Sehr schön. Mein Sohn hat morgen auch seinen fünften Geburtstag.

MANN: Na gratuliere. Machen´s auch eine große Kinderjausen?

FRAU: Nein, wir werden nur ganz klein feiern.

MANN: Verstehe. Nur die Mama, der Papa und der Klaane... wie heißt er denn?

FRAU: Bukavu.

MANN: Des is ein Name ?

FRAU: Ja, es ist der Name einer Stadt in der Demokratischen Republik Kongo.

MANN: (völlig verständnislos) Aber wie kommt denn ihr Bua zu so einem Namen.

FRAU: Sein Vater stammt von dort.

MANN: (reserviert) Ah ja... Also da tuats ihr dann schön feiern, so zu dritt.

FRAU: Eher zu zweit.

MANN: Ah ha! Aber wieso denn?

FRAU: Der Vater meines Kindes ist schon vor vier Jahren nach Afrika zurück gegangen.

MANN: Und sie wollten nicht mit.

FRAU: Das war nie die Frage. Ich bin Wienerin und hatte hier einen Job als Kindergärtnerin in einem Privatkindergarten.

MANN: Des war sehr g´scheit. Weil da unten im Kongo da brauchen´s wahrscheinlich kaane Kindergärtnerinnen.

FRAU: Das glaub´ ich zwar nicht, aber der Vater meines Sohnes ist, soviel ich weiß, wieder verheiratet. Mit einer Kongolesin.

MANN: (spontan) Is eh besser so... T´schuldigen´s, ich wollt da nichts Falsches sagen, aber auf die Dauer...

FRAU: Sie meinen, auf die Dauer kann so eine Beziehung zwischen einem Afrikaner und einer Österreicherin nicht gut gehen.

MANN: Das haben jetzt Sie g´sagt. Ich würd´ so was nie sagen.

FRAU: Aber vielleicht denken?

MANN: Des schon, vielleicht. Bitte sehr, die Gedanken sind ja frei.

FRAU: (etwas bitter) Aber vielleicht haben Sie Recht.
Ich dürfte ja ein gutes Beispiel für ihre Gedanken abgeben.

MANN: Na, san´s froh dass da ´blieben sind. So wie´s dort jetzt zua´-geht, was man so in der Zeitung liest... Und Kindergärtnerin is doch a leiwander Job...

FRAU: Wie man´s nimmt. Zuletzt hatte ich bei einer Vierzig Stunden Woche 890 Euro netto. Für die Miete brauche ich 400 Euro, Gas und Strom noch einmal hundert, und wenn dann die Waschmaschine kaputt geht, dann gibt´s die letzten Tage im Monat nur mehr Gemüsesuppe.

MANN: Na ja, so schlimm wird´s doch net sein. Immerhin haben´s eine sichere Arbeit.

FRAU: Jetzt nicht mehr. Mein Sohn leidet unter epileptischen Anfällen und ich musste zuletzt immer öfter bei ihm zu Hause bleiben. Da hat man mich gekündigt.

MANN: Na gehen´s, dürfen´s denn des?

FRAU: Natürlich dürfen die das. Vier Wochen Kündigungsfrist, und das war´s dann.

MANN: Aha. Und was machen´s jetzt?

FRAU: Ich arbeite jetzt halbtags, als Putzfrau.

MANN: Na is ja ka Schand´. Wenn man tüchtig ist, kommt man immer durch. Bei uns verhungert doch keiner.

FRAU: (lacht bitter) Verhungern vielleicht nicht. Ich verdiene jetzt 400 Euro, mit dem Pflegegeld für meinen Sohn komm ich auf 800. So sieht´s aus. Wissen Sie, wann ich das letzte Mal im Kino war? Oder im Theater?

MANN: I geh´ nie ins Kino, und ins Theater schon gar nicht. Braucht man doch net, is doch eh alles im Fernsehen.

FRAU: Wenn man einen Fernseher hat.

MANN: Wos? Sie haben kaan Fernseher?

FRAU: Der hat schon vor einem Jahr seinen Geist aufgegeben. War nicht mehr zu reparieren.

MANN: Also da tun´s mir echt leid... Wissen´s was...

Er bückt sich in seinen Einkaufswagen und holt eine Großpackung Gummibären heraus.

MANN: Da haben´s a Riesenpackung Gummibärli für ihren Buam und tun´s schön Feiern.

FRAU: Das ist lieb von ihnen, aber mein Sohn leidet an einer Gelatineallergie...

BLACKOUT

DER GELDSCHEIN IN MEINER KAMERATASCHE

Anja Braunwieser

Vor ein paar Monaten war ich auf einem Fischmarkt in der Umgebung von Phuket. Etwas abseits des Marktes sah ich eine Schar von Kindern neben einer nicht mehr benützten Toilettenanlage sitzen. Es handelte sich um einen kleinen, heruntergekommen Betonklotz, dessen Fassaden mit etwas verdreckt und verschmiert waren, von dem man nicht so genau wissen wollte, was es war. Mit Kartons und Plastikabfällen des Fischmarktes hatten sie sich dort eine Unterkunft gebaut. Ein vielleicht gerade einmal vier- oder fünfjähriger Junge kam auf mich zu und streckte mir in bittender Geste seine Hand entgegen.

In meinem Reiseführer hatte ich gelesen, dass man bettelnden Kindern kein Geld geben solle, da sich die Kinder dadurch zum Betteln ermutigt sehen könnten und deshalb vielleicht nie eine Schule besuchen würden. Diese Erklärung klang durchaus schlüssig, aber als der Junge dann vor mir stand, wusste ich nicht, wie das gehen soll. Wie sollte ich einem knochendürren Kleinkind in verwahrlosten Lumpen erklären, dass ich ihm den zerknüllten Schein in meiner Kameratasche nicht geben könne, ein Schein, von dem mir nicht einmal auffiele, wenn er weg wäre, der für ihn aber ausreichen würde, um vier, fünf Tage davon leben zu können, ohne betteln zu müssen?

Ich habe ihm das Geld gegeben und hinzugefügt, dass Schule sehr wichtig sei. Ich bezweifle, dass er mich verstanden hat. Wenn doch, hielt er mich aller Wahrscheinlichkeit nach für eine naive Irre und lag damit sicher nicht ganz falsch. Aber ich hatte in dieser Situation ohnehin gar keine Chance gut wegzukommen, Situationen wie diese lassen sich einfach nicht „positiv bewältigen", weil nichts Gutes darin liegt. Gerade gegenüber bettelnden Kindern habe ich oft das Gefühl, mich entschuldigen zu müssen. Entschuldigen dafür, dass wir als Erwachsene ihnen eine Welt eingerichtet haben, in der sie betteln müssen, um überleben zu können. Ich weiß nicht, wie eine solche Entschuldigung aussehen könnte.

NUR EIN ZUSTAND

Magda Woitzuck

Als die Armut in das Tal kam, begriffen nur die wenigsten, dass sie unter ihrem einfachen Mäntelchen viel größere Ausmaße hatte, als zunächst angenommen. Sie betrat zuerst die Häuser der Alten und Alleinstehenden und fraß zunächst nur Kleinigkeiten: Schuhe, die nun ein Jahr länger halten mussten, Abende im Gasthof mit Freunden. Urlaube, auf die man früher gefahren war. Sie ernährte sich am Anfang von Dingen, die so aussahen, als könnte man auf sie verzichten – Dinge, von denen man sagen konnte, dass der Verzicht darauf eher einer Tugend entsprach, als irgendetwas sonst.

Da sie zuerst in Häuser einzog, deren Bewohner auch ohne der Armut selten Kraft und Zeit fanden, laut rufend auf unerfreuliche Zustände aufmerksam zu machen, hatte die Armut die Möglichkeit, in aller Ruhe weiter vor sich hinzuwachsen. Bald fraß sie Wurst und Käse, Schullandwochen der Kinder, Skikurse, Jacken. Sie fraß notwendige Reparaturen an Dächern, die Wärme in den Häusern, Zäune, Autos, dichte Fenster. Obwohl die Armut sich nur von materiellen Dingen ernährte, lag es in der Natur ihres Metabolismus, etwas rein Immaterielles auszuscheiden, dessen sich die Menschen nicht entledigen konnten. Der Dreck, den die Armut hinterließ, hieß Scham.

Sie zwang die Bewohner der Häuser, in denen die Armut zu Gast war, nicht über sie zu sprechen, die anderen nicht wissen zu lassen, wie unersättlich sie geworden war. Weil die Armut viele Gesichter und Zungen hat, verwirrte sie die Menschen mit ihrer sinnentleerten Eloquenz, weswegen viele begannen, die Scham, die sie empfanden, mit dem Verlust von Würde zu verwechseln. Eine gefährliche Verwechslung, die dazu führte, dass die Menschen sich bald begannen, entrechtet zu fühlen und wer sich entrechtet fühlt, für den gelten Rechte nicht mehr, selbst wenn sie Menschenrechte heißen und eines davon besagt: Alle Menschen, unabhängig von Alter, Herkunft, Geschlecht oder Zustand haben denselben Wert, der über dem aller anderen Lebewesen oder Dinge steht. Nur

wenige verstanden, dass die Armut nur wenig mit Schuld oder Selbstverschulden zu tun hatte. Die Armut interessierte Schuld nicht. Schuld änderte nichts an der Armut, war keine Gefahr für sie. Schuld machte niemanden satt und löste keine Probleme.

Die Armut wuchs. Bald war das ganze Tal von ihr befallen, und niemand hatte eine Medizin, niemand kannte einen Arzt. Die ersten Kinder kamen zu Welt, die schon bei ihrer Geburt arm waren. Sie gingen nicht mehr zur Schule, ihre Schule die Armut, in der sie groß wurden. Das nächste Tal wurde von der Armut befallen. Eine Dekade verstrich, eine weitere. Die Armut hatte nun so viele Gesichter, war so reich geworden, dass sie ihre Freunde einladen konnte, weitere Zustände, ähnlich verheerend wie sie: Krankheiten, gefährliches Unwissen, Hunger. Wie ein Feuer fraß sie sich durch die Welt, kein Ozean hielt sie auf, keine Berge, selbst in reichen Ländern besetzte sie scheinbar unsichtbar Wohnungen und Häuser. So wie die Gier der Menschen kannte auch die der Armut keine Grenzen und so wie für manche Menschen lohnte sich die Gier auch für die Armut.

Wie die Gier kommt auch die Armut in der Natur nicht vor. Kein Tier, kein Baum, kein Stein kennt Gier oder Armut. Während die Gier zu den menschlichen Eigenschaften gehört, ist die Armut ein Zustand. Und mit Zuständen ist es wie mit der Kunst: Erst ein Außen gibt ihm einen Wert. Armut ist ein Widersacher, der unsere wichtigste Ressource blockiert: Unseren Geist. Arme Kinder müssen über Armut nachdenken, anstatt über all die ungelösten Probleme, mit denen sich die Menschheit herumschlägt. Aber Armut, wie auch Reichtum, ist nur ein Zustand. Zustände lassen sich ändern, viele von ihnen sogar leicht – Wasser wird zu Schnee, wird zu Eis, wird zu Dampf und wieder zu Wasser. Und dennoch ist von allen Zuständen, in denen Menschen heute leben, die Armut der am Weitesten verbreitete. Niemand auf dieser Welt ist reicher, als die Armut.

ARMUT IST KEINE SCHANDE

Werner Schneyder

Armut ist keine Schande
außer für die, die sie dulden.
Armut ist (nur) eine Schande
für die, die sie verschulden.

Armut ist keine Schande
außer für die, die sie schaffen.
Armut ist (nur) eine Schande
für die, die sinnlos raffen.

Es geht nicht um Klassen.
Es geht nur ums Teilen.
Im Sinne von Leben und leben lassen.
Es geht nicht um Neiden.
Es geht nur um Ausgleich.
Im Sinne von Geben und geben lassen.

Armut ist keine Schande
außer für die, die betrügen.
Denn wir wären im Stande
Armut zu besiegen.
Denn wir wären im Stande
Armut zu besiegen.

Univ.-Prof. Dr.
Josef Weidenholzer

Präsident
Volkshilfe Österreich

Mag. (FH)
Erich Fenninger

Geschäftsführer
Volkshilfe Österreich

ERFOLGSGESCHICHTE

Die Hilfe für Menschen in Not hat in der Volkshilfe eine lange Tradition. Wurde die Hilfsorganisation doch 1947 gegründet um in der Nachkriegszeit die schlimmsten Folgen der Armut zu lindern.

Seit 2004 unterstützt Margit Fischer die Arbeit der Volkshilfe, an dieser Stelle ein großes „Danke" für ihr langjähriges Engagement. In dieser Zeit wurden mehr als zwei Millionen Euro an Menschen in Österreich ausbezahlt, die unter drückenden Lebensumständen und akuter Armut leiden.

So konnten Delogierungen abgewendet werden, im Winter wurden Gasrechnungen bezahlt, damit die Menschen wieder heizen konnten. Aber auch das Verständnis für Zusammenhänge zu wecken und Bewusstseinsarbeit ist uns wichtig im Kampf gegen Armut. Man hört oft, Österreich ist eines der reichsten Länder der Welt. Das stimmt auch, nur leider ist vor allem das Vermögen sehr ungleich verteilt. Auch darauf machen wir immer wieder aufmerksam. Statt Zahlen eine Geschichte von vielen:

Eigentlich eine unspektakuläre, aber symptomatisch für ein Gesicht der Armut, das sich auch dort zeigt, wo man es nicht vermuten würde. Herr N. ist verheiratet und hat ein siebenjähriges Kind. Er ist gelernter Schriftsetzer, hat gut verdient, nur den Umstieg auf die Elektronik nicht mehr geschafft. Jetzt arbeitet er in diversen schlecht bezahlten Jobs, und das Geld reicht kaum noch. Im Zuge seines Abstiegs hat er sich verschuldet, jetzt ist er in Privatkonkurs. Das sind sehr harte Bedingungen, vor allem für sein Kind. Mit der Unterstützung der Volkshilfe konnte der Mietrückstand bezahlt werden, ein Sprachkurs für die Ehefrau und auch eine neue Ausbildung für Herr N. ist im Gespräch. Es gibt wieder eine Perspektive in seinem Leben.

Gemeinsam können solche Erfolgsgeschichten geschrieben werden. Wenn Menschen nicht wegschauen, sondern mithelfen.

Danke an alle, die das tun.

volkshilfe.

10. NACHT GEGEN ARMUT

volkshilfe.